
Bodybuilder, Brieftauben, Bayernfans

„Kleine soziale Lebens-Welt“, „Milieu“ und „soziale Welten“ im Konzeptbestand der hermeneutischen Wissenssoziologie¹

Dariusz Zifonun

Einführung

Der Titel dieses Aufsatzes spielt auf drei empirische Studien an, von denen ausgehend der Konzeptbestand der hermeneutischen Wissenssoziologie erhoben wird. Dabei zeigt sich, dass die drei Begriffe „kleine soziale Lebenswelt“, „Milieu“ und „soziale Welten“ auf die phänomenologische Fundierung der hermeneutischen Wissenssoziologie verweisen, zugleich jedoch in soziologischer Perspektive unterschiedliche Leistungen zu erbringen in der Lage sind.

Am Beispiel einer Studie von Anne Honer über Bodybuilding (Honer 1985) wird erkennbar, dass die Analyse „kleiner sozialer Lebens-Welten“ es ermöglicht, über die Rekonstruktion subjektiver Relevanzsysteme zur Struktur gesellschaftlicher Sinnssysteme vorzudringen. Der analytische Zugriff auf Interaktionszusammenhänge wird innerhalb dieses konzeptionellen Rahmens jedoch nicht möglich. Sozialstrukturelle Phänomene geraten in den Blick, wenn man sich „Milieus“ zuwendet, die in Hans-Georg Soeffners Arbeit über Bergleute (1992) als interaktive, symbolisch überformte Gemeinschaften subjektive Wirklichkeit erlangen. Anders als im Falle einer strukturalistischen Verwendung des Milieu-Begriffes konzeptualisiert Soeffner die Beziehungsstruktur von Milieus nicht als transintentionale Realität, sondern strikt phänomenologisch als Ermöglichungsrahmen für Begegnungen. Allerdings verweist der Milieu-Begriff in Soeffners Verwendungsweise auf eine „Totalinklusio[n]“ des Subjektes in umfassende soziale Beziehungen. Im Gegensatz

1 Frühere Fassungen des Vortrags wurden im Sommersemester 2014 im Soziologischen Forschungskolloquium der Universität Trier sowie im Rahmen der Qualitativen Methodengespräche am Institut für Soziologie der LMU München vorgestellt. Marion Müller und Hella von Unger danke ich für die Einladungen, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die kritischen Anmerkungen. Anika Schönhoff sei für die Hilfe bei der Erstellung des Manuskripts gedankt.

dazu erlaubt es der Begriff ‚soziale Welten‘ den Teilzeitcharakter sozialer Beziehungen in den Blick zu bekommen, wie anhand von Arbeiten des Verfassers über die Fußballwelt (Zifonun 2007, 2008, 2014) gezeigt werden kann.

Neben diesen methodologischen Differenzen bringt der Konzeptvergleich zwischen den Studien zudem Unterschiede in den Zeitdiagnosen zu Tage, die die Texte vorlegen. Diese Differenzen verweisen zum einen auf einen historischen Wandel, zum anderen haben sie gesellschaftstheoretische Implikationen. Die hermeneutische Wissenssoziologie erweist sich in der Gesamtschau der Studien als ein soziologisches Unternehmen, das – ausgehend von phänomenologisch begründeten empirischen Analysen – Forschungsmethoden, Methodologien, Zeitdiagnosen und Gesellschaftstheorien in sich vereint.

Bodybuilding als kleine soziale Lebens-Welt und Sinnsystem

Anne Honer grenzt in ihrem zuerst 1985 erschienenen Aufsatz ihre Sichtweise zunächst von Studien über Bodybuilding ab, die sich entweder der psychischen Disposition von Bodybuildern widmen oder deren Fremddefinition thematisieren. Stattdessen, so Honer (1985), interessiere sie sich für Bodybuilding als einer „sinnhaften *sozialen* Praxis“ und argumentiert, dass diese Praxis „nichtalltägliche Sinnstrukturen“ aufweise. Was ist damit gemeint? Honers These lautet, dass Bodybuilding, obwohl auf der Handlungsebene zunächst pragmatische Körpermanipulation, auf zahlreiche transzendente Zusammenhänge verweist. Mit anderen Worten: der Körper des Bodybuilders wird zwar im Hier und Jetzt geformt und zur Schau gestellt, seinen Sinn erhält er jedoch erst durch außeralltägliche Bezüge auf die Sphären des Schönen und des Religiösen. Als Arbeit ist Bodybuilding zunächst darauf gerichtet, „aus schwachem, weichem, trägem, fettem Fleisch kräftiges, hartes, aktives und muskulöses zu machen“. Allerdings zielt diese Transformation nicht auf gesteigerte Leistungsfähigkeit. Nicht der starke Körper des Arbeiters oder der asketische Leistungskörper des Sportlers soll erworben werden, nicht ein starker, sondern ein schöner Körper. Angestrebt werden „harmonische Proportionen“, die ihren Sinn durch den Verweis auf die Welt der Ästhetik erhalten. Bodybuilding ist dann Kunst. Die Missachtung, die der Bodybuilder wegen seines Verstoßes gegen die herrschenden „physischen Normvorstellungen“ von Seiten der Laien erfährt, wiegt wenig im Vergleich zur Anerkennung durch die Experten, die zur Deutung des „wohl-,definierten‘ Körpers“ in der Lage sind: Sie lesen ihn als Verkörperung einer „transzendentalen Idee des Schönen“.

Im „Posing“ als Form der „Body-Art“ wird „der dargebotene Körper“, so Honer, „zum Symbol: Einerseits drückt er mehr oder minder gelungen das bereits tradierte ästhetische Ideal aus, andererseits repräsentiert er die vorausgehende praktische Kreativität der Muskelformung“. Und diese Muskelformung hat neben ästhetischen auch religiöse Aspekte. Die religiöse Erfahrung des Bodybuilders liegt in der Erfahrung des Schmerzes. Im Training überschreitet er „die Grenzen des Erträglichen“. Diese Grenzüberschreitung des Bodybuilders schreibt sich, so Honer, in den definierten Körper des Bodybuilders ein, der so „zum Ausdrucksfeld innerer Zustände“, mithin also seines Geistes wird:

„Die Qualität seiner Muskulatur drückt [...] aus, in welchem Maße er sich in die andere Wirklichkeit der Überbelastung, der Überforderung, der Qual und der Schmerzen ‚entrücken‘ kann, wie hoch mithin sein Konzentrationspotential, wie stark und unbeirrt sein *Wille zur Selbstdisziplinierung* ist“ (Honer 1985, S. 155-168; Hervorhebungen im Original).

Aktualität gewinnt Honers Studie heute, wenn man sie in den Kontext jüngerer Debatten um Formen sozialer Kontrolle stellt. Lange vor der Blüte der von Michel Foucault inspirierten Gouvernmentality Studies (Rose 1996) interpretierte Honer Bodybuilding als Form der Selbstkontrolle, in der gesellschaftlicher Zwang internalisiert wird und die Selbstdisziplinierung subjektiv nicht nur als selbst gewählt erfahren wird, sondern auch als Lustgewinn. In der Fitnesskultur unserer Tage erkennen wir Honers Bodybuilding in „normalisierter“ Form wieder.

Der Aufsatz zum Bodybuilder ist ein empirisches Gegenstück zu dem im Jahr davor gemeinsam mit Ronald Hitzler publizierten, konzeptionellen Artikel, der den Titel „Lebenswelt – Milieu – Situation“ trägt (Hitzler und Honer 1984). Überraschen muss in diesem Kontext, dass im empirischen Text Bodybuilding als „Sinnsystem“ verstanden wird, ein Begriff also prominent ist, der im terminologischen Aufsatz keine Rolle spielt. Honer und Hitzler bemühen sich in ihrem Aufsatz um eine phänomenologische Bestimmung der von ihnen diskutierten Begriffe, d.h. darum, die Begriffe so auszulegen, dass sie es ermöglichen, „soziale Handlungen vom Bewusstsein und von den subjektiven Bedeutungen her zu erfassen“ (Hitzler und Honer 1984, S. 69). Die phänomenologische Annahme lautet, pointiert formuliert: Wirklichkeit liegt nicht objektiv, als gegebene Tatsache vor, sondern immer nur subjektiv, als je eigene Leistung des Bewusstseins. Jeder Einzelne belebt mithin seine eigene Lebenswelt, die „das Insgesamt von *Sinnwelten*“ (Honer 1993, S. 27; Hervorhebungen im Original) darstellt, das er erfährt:

„Eine kleine soziale Lebens-Welt meint ein in sich strukturiertes Fragment der Lebenswelt, innerhalb dessen Erfahrungen in Relation zu einem speziellen, ver-

bindlich bereitgestellten intersubjektiven Wissensvorrat statthaben. Eine kleine soziale Lebens-Welt ist das Korrelat des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit in einer Teil- bzw. Teilzeit-Kultur. ‚Klein‘ ist eine solche Welt also nicht etwa deshalb, weil sie grundsätzlich nur kleine Räume betreffe oder nur aus wenigen Mitgliedern bestünde. (Das ‚klein‘ betrifft nicht diese Dimension.) ‚Klein‘ nennen wir eine kleine soziale Lebens-Welt deshalb, weil in ihr die Komplexität möglicher Relevanzen reduziert ist auf ein bestimmtes Relevanzsystem. ‚Sozial‘ nennen wir eine kleine soziale Lebens-Welt deshalb, weil dieses Relevanzsystem intersubjektiv verbindlich ist für gelingende Partizipationen“ (Honer 1999, S. 64).

Wenn in Honers Text vorrangig vom Bodybuilder im Singular die Rede ist, ist die typische kleine soziale Lebens-Welt des Bodybuilders gemeint. Der Begriff des „Sinnsystems“ verweist im Bodybuilding-Text auf einen intersubjektiv verfügbaren Wissensvorrat, in diesem Fall also auf die Teilzeit-Kultur des Bodybuildings, auf die Bodybuilder von ihren kleinen sozialen Lebens-Welten aus zugreifen. Der Begriff der kleinen sozialen Lebens-Welt basiert auf der Annahme eines „intentionalen Apriori“ (Hitzler und Honer 1984, S. 62), d. h. einer Vorgängigkeit des Subjekts vor allem Sozialen und damit auch vor gesellschaftlichen Sinnsystemen. Der Begriff ist damit konsequent phänomenologisch gedacht. Jedoch wäre es verfehlt, den Text als einen phänomenologischen zu bezeichnen. Der Phänomenologie geht es um die Beschreibung vorsozialer Phänomene, sie vermeidet jede Interpretation. Honer jedoch legt eine Rekonstruktion der gesellschaftlichen Wissensbestände und Handlungspraktiken vor, wie sie typisch sind für Bodybuilder. Es handelt sich also um eine soziologische Studie, die jedoch, aufgrund methodologischer Vorüberlegungen, phänomenologisch begründet den Weg zu diesem gesellschaftlichen Sinnsystem über die Analyse dessen geht, was als Relevanzsystem des Bodybuilders bei diesem subjektiv vorliegt.

Was nun für einen soziologischen Text ungewöhnlich erscheinen muss, ist der Umstand, dass Gesellschaft nur im Sinne eines kollektiven Wissensvorrats, eines „Sinnsystems“, in Erscheinung tritt. Wie Bodybuilder etwas mit anderen machen, kommt nicht zur Sprache. Gesellschaft als Interaktionszusammenhang gerät nicht in den Blick. Wie das Wissen des Bodybuilders sich ausformt, wie es tradiert und vermittelt wird, wie man sich damit und darüber auseinandersetzt oder gar wie die Gemeinschaft der Bodybuilder strukturiert ist, darüber gibt der Text keine Auskunft. Mit anderen Worten soziale Strukturen oder gar die Sozialstruktur von Gesellschaft spielen keine Rolle.

Das Milieu der Bergleute als Gemeinschaft

Gegenstand von Hans-Georg Soeffners 1992 erschienenem Aufsatz „Der fliegende Maulwurf“ ist der, wie es in der Erweiterung des Titels in Klammern heißt, „taubenzüchtende Bergmann im Ruhrgebiet“. Dabei offenbart der Obertitel bereits das Programm des Aufsatzes. Die paradoxe Formulierung „fliegender Maulwurf“ zieht zwei widersprüchliche Teile zu einer unverbrüchlichen, symbolischen Einheit zusammen: den unterirdisch tätigen, schmutzigen, industriell disziplinierten Bergmann und die von ihm gehegte und gepflegte, weiße, freie, die Lüfte bewohnende Taube. So weit so gut. Allerdings zieht Soeffner daraus nicht den erklärenden Schluss, der Bergmann schaffe sich mit der Taube ein „Reich der Freiheit“, eine Gegenwelt. Stattdessen führt er aus, dass und wie die Taube und ihr Züchter sich in ihrer Beziehung gegenseitig domestizieren und konditionieren. Beide sind an den Taubenschlag gebunden, ihr Lebensrhythmus ist bestimmt von den Notwendigkeiten der Taubenzucht. Sie bilden beide gemeinsam – und hier taucht der Begriff erstmals im Text auf – ein Milieu.

Damit ist das Milieu, anders als die kleine soziale Lebens-Welt bei Honer, nichts rein subjektives, sondern etwas gemeinsames und – etwas überraschend – nichts exklusiv menschlich-gesellschaftliches, sondern etwas mit Tieren geteiltes.² Hier endet jedoch seine Verwendung des Begriffes nicht. Soeffner verwendet ihn zudem für die Gemeinschaft der Bergleute, deren Milieu seinen Zusammenhalt durch die Taube erlangt. Entstanden ist das Milieu der Bergleute im Ruhrgebiet zum Ende des 19. Jahrhunderts aus Arbeitssuchenden, die aus den unterschiedlichsten Teilen des deutschen Reichs, aus Polen, Italien und Holland in die Region kamen, denen es mithin sowohl an geteilten Formen alltäglicher Sozialorganisation wie an gemeinsamen Symbolbeständen fehlte und die sich beides im Medium der Taubenzucht als „soziales Organisationsprinzip“ schufen:

-
- 2 Wobei sich die These von der Gemeinschaft aus Bergmann und Tier nur schwerlich aufrechterhalten lässt, zumindest wenn man, wie Soeffner, Gemeinschaften als Interaktionsverbünde versteht, die auf der *wechselseitigen* Zuschreibung von Subjektivität und der *interaktiven* Herstellung von *communitas* basieren. Der Taube jedoch wird Subjektivität und Handlungsfähigkeit allenfalls zugeschrieben. Dass solche Zuschreibungen regelmäßig getätigt werden und sozial folgenreich sind, hat Thomas Luckmann (1980) gezeigt. In der Actor-Network-Theory wird die Zuschreibung von Handlungsträgerschaft zu nichtmenschlichen ‚Aktanten‘ zum wissenschaftlichen Programm erhoben. Für eine phänomenologisch fundierte interaktionistische Soziologie allerdings können Zuschreibungen lediglich Beobachtungsgegenstand sein. Ronald Hitzler sei für diesen Hinweis gedankt.

„Von nun an konnte man ‚problemlos‘ – unabhängig von ethnischer, religiöser, sprachlicher, ständischer Herkunft – in der Freizeit, insbesondere an Wochenenden, miteinander umgehen, ja, diese Freizeit gemeinsam ‚gestalten‘. Kneipen, Häuser (Dachstühle) und Gemeinschaftsfahrzeuge, Sonntage und Abende, Gespräche, Pläne, Gemeinschaftskassen, sie alle wurden nun organisiert unter dem Wahrzeichen der Taube. Dieses Wahrzeichen drückte ganzen Familien durch seine Lebensweise, durch seine Flug- und Fressgewohnheiten ebenso wie durch Krankheiten seinen Stempel auf. Taubenzucht und Wettflug etablierten und garantierten eine ‚neue‘ soziale Ordnung: der industrielle Bergarbeiter, im Stand, Prestige und historischen Abstand weit entfernt vom hoch eingeschätzten, z. T. sagenumwobenen ‚Bergmann‘ des Mittelalters, war nun nicht mehr Arbeiter – er wurde zum ‚Kumpel‘. In eben diesem Wort kennzeichnet sich die Masse der Bergleute als eine Gemeinschaft“ (Soeffner 1992, S. 155).

Während Honers Aussagen über Bodybuilding hohe Aktualität aufweisen, zeichnet Soeffner das Portrait einer untergegangenen Welt. Mit dem Ende des Bergbaus im Ruhrgebiet ist auch eine Lebensform zu Ende gegangen, die stark mit den gegenwärtig dominanten Formen sozialer Organisation kontrastiert, wie der Vergleich zum Fußballmilieu zeigen wird. Zuvor ist es jedoch notwendig, nachzuzeichnen, wie überhaupt ein phänomenologischer Zugang zu Interaktionszusammenhängen möglich ist. Dabei wird sich zeigen, dass ein phänomenologisches Verständnis von Milieu sich stark von einem strukturalistischen unterscheidet.

Sozialstruktur und Milieu aus phänomenologischer Perspektive

Wir finden bei Soeffner ein Begriffsverständnis von Milieu als intersubjektivem Erfahrungsraum, das eng anknüpft an ein Verständnis von Sozialstruktur, das in der Wissenssoziologie von Thomas Luckmann und Peter Berger angelegt ist. In Berger und Luckmanns „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (1980) finden wir ein Verständnis von Sozialstruktur, das diese als institutionalisierte Lösung für geteilte Handlungsprobleme ausweist, die sich zu umfassenden institutionellen Ordnungen auswachsen können. Honers Arbeit nimmt diese Fährte nicht auf, obwohl sie im Konstanzer Arbeitszusammenhang Luckmanns entstanden ist und Honer auf Berger und Luckmann verweist (Honer 1985, S. 155). Sie konzentriert sich ganz auf die gesellschaftliche Typik der subjektiven Orientierungen und körperlichen Praktiken.

Diese Beschränkung ist jedoch für eine phänomenologisch begründete Wissenssoziologie nicht zwingend notwendig. Es gibt in der Phänomenologie An-

knüpfungspunkte für die Konzeptualisierung nicht nur eines gesellschaftlichen Wissensvorrates, sondern auch von Sozialstruktur. Diese Anknüpfungspunkte finden sich in der Art und Weise, wie bei Alfred Schütz und Thomas Luckmann im 2. Kapitel der „Strukturen der Lebenswelt“ (2003) die Begriffe ‚Begegnung‘ und ‚Beziehung‘ gefasst werden. Schütz und Luckmann unterscheiden dort zunächst zwischen der ‚Wir-Beziehung‘ und der ‚Sozialwelt‘. In der Wir-Beziehung erfahren sich die Anwesenden als Mitmenschen „in zeitlicher und räumlicher Unmittelbarkeit“ (Schütz und Luckmann 2003, S. 102), indem sie sich wechselseitig ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Da sich in der Wir-Beziehung die wechselseitige Spiegelung der Beteiligten vollzieht, ist sie der Ort der sozialen Begegnung, an dem sich die Alltagswelt als intersubjektive Wirklichkeit konstituiert. Wir-Beziehungen fallen damit in den Bereich meiner aktuellen Reichweite. Sobald aber mein Mitmensch diese Zone verlässt, also nicht mehr aktuell erreichbar ist, wird er zum Zeitgenossen. Er befindet sich dann lediglich in erlangbarer Reichweite. Eine soziale Begegnung ist nicht möglich. Diese Sphäre der Lebenswelt nennen Schütz und Luckmann die Sozialwelt. Die Sozialwelt ist nur mittelbar erfahrbar. Der Personentypus, der sie bevölkert, ist der Zeitgenosse, zu dem ich in einer Beziehung der Anonymität stehe.

Nichtsdestotrotz liegen zwischen Zeitgenossen soziale Beziehungen vor. Soziale Beziehungen werden von Schütz und Luckmann im Anschluss an Max Weber gerade über die Abgrenzung zur sozialen Begegnung definiert. Als soziale Begegnung bezeichnen sie den aktuellen Austausch zwischen Handelnden, während die soziale Beziehung dadurch definiert ist, dass sie eine soziale Begegnung wahrscheinlich macht. Sie sprechen dann von einer sozialen Beziehung, wenn die Chance besteht, dass Zeitgenossen „in die unmittelbare Erfahrung von Mitmenschen überführt werden“ (Schütz und Luckmann 2003, S. 128), sei es als konkrete oder als typische Andere.

Wir können daran anschließend soziale Milieus als Beziehungsstrukturen verstehen, die die Chance zur Begegnung von Subjekten erhöhen, indem sie Begegnungen eine Richtung und Thematik geben und dadurch Interaktion situationsübergreifend formen. Die thematische Einschränkung auf ein Handlungsfeld und ein Deutungsrepertoire – statt der Offenheit beliebiger Anschlüsse – erhöht die Wahrscheinlichkeit der Begegnung mit typischen Anderen und reduziert zugleich die Begegnungschancen mit Subjekten, die nicht die entsprechende Typik aufweisen. Wir finden den Milieubegriff an unterschiedlichen Stellen von Luckmanns Werk auf ähnliche Weise verwendet, insbesondere in seinen Arbeiten zu kommunikativen Gattungen, wo Milieus als Außenstruktur kommunikativer Gattungen firmieren (Luckmann 2002; Knoblauch und Luckmann 2009).

Das kontrastiert nun stark mit einer anderen Begriffstradition der Verwendung des Milieu-Begriffs, der von Émile Durkheim geprägt wurde (Zifonun 2014). In

seinen „Regeln der soziologischen Methode“ argumentiert Durkheim, dass Milieus wie „Gussformen“ (Durkheim 1984, S. 126) seien, in die wir unser Handeln einzu-passen haben und die sich nicht willentlich ändern lassen. Durkheim unterscheidet zwischen dem inneren sozialen Milieu einer Gesellschaft und deren Nachbar-gesellschaften, die er als äußeres soziales Milieu bezeichnet. Das innere Milieu setzt sich aus Sondermilieus zusammen, die Durkheim als die Grundeinheiten von Gesellschaft charakterisiert. Dabei unterscheidet er zwischen dem familialen Milieu, dem territorialen Milieu und dem Arbeitsmilieu (Durkheim 1988). In den englischen Übersetzungen Durkheims verschwindet der Milieu-Begriff, er wird dort durch „environment“ ersetzt, was ein Grund für das weitgehende Fehlen einer Befassung mit „Milieu“ in der neueren englischsprachigen Forschung sein könnte. Ganz anders in Deutschland, wo der Milieu-Begriff in der Sozialstrukturanalyse seit den 1980er Jahren eine steile Karriere gemacht hat (Hradil 1992; Müller 1989; Schulze 1992; Vester u. a. 2001). Relevanter ist dabei aber eher Pierre Bourdieu als Émile Durkheim. Allerdings wird Milieu als Komplementärbegriff zum Lebens-stil eingeführt; eingeführt deshalb, weil er in den Arbeiten Bourdieus, etwa im Schlüsselwerk „Die feinen Unterschiede“ (1982) keine Rolle spielt. Bourdieu ist der Milieubegriff nicht geheuer, da er nicht eindeutig auf Ungleichheitsmerkmale verweist, spricht mit ‚Milieu‘, anders als mit ‚Klasse‘, keine Strukturopposition zwischen Dominanten und Dominierten kommuniziert wird. In Erweiterung der Bourdieuschen Perspektive hat Loïc Wacquant jüngst darauf hingewiesen, dass Klasse als ein „principle of social vision and division“ (Wacquant 2013, S. 276) gefasst werden kann, das mit alternativen (Lohnarbeit, Ethnie, Geschlecht, Alter, Religion etc.) um Dominanz ringt.

Fanmilieus in der sozialen Welt des Fußballs

Nach den Bodybuildern und den Bergleuten sollen schließlich auch die Bayernfans Erwähnung finden und dabei soll eine Umnutzung des Milieubegriffs vorgeschla-gen werden. Das Argument lautet: Anders als Soeffners Milieu der Bergleute sind gegenwärtige Fußballmilieus Teilzeitwelten mit Teilzeitzugehörigkeiten. Dass sich in ihnen nichtsdestotrotz Vergemeinschaftung vollzieht, mag sie von Honers Bodybuildern unterscheiden. Für dieses empirische Feld lohnt es sich, auf Anselm Strauss' (1978) Konzept ‚sozialer Welten‘ zurückzugreifen und ihm den Begriff des Milieus unterzuordnen.

Mit den Bayernfans sind die Anhänger der Fußballmannschaft FC Bayern München gemeint. In deren Reihen herrschte große Aufregung, ja Empörung,

als im Sommer 2011 ausgerechnet Manuel Neuer vom Ligarivalen FC Schalke 04 als neuer Torhüter zu ihrem Verein wechselte. Skandalisiert wurde der Umstand, dass Neuer Mitglied einer Schalker Ultra-Fangruppierung gewesen war. „Ultra“ ist die Selbstbezeichnung eines spezifischen Typs von Fußballfans, die ihrem Verein nicht nur besonders intensiv anhängen, sondern spezielle Formen des Fantums pflegen.³ „Du kannst noch so viele Bälle parieren, wir werden dich nie in unserem Trikot akzeptieren!“, hieß es auf einem Transparent, das bei einem der ersten Spiele Neuers für seinen neuen Verein zu sehen war. Die Angehörigen von Münchner Ultra-Gruppierungen lehnten den Wechsel Neuers wegen dessen Schalker Ultra-Vergangenheit zunächst vehement ab und konfrontierten den Spieler nach dessen Vereinswechsel in einem vom Verein anberaumten „Schlichtungsgespräch“ mit den folgenden Forderungen:

Neuer darf 1. nie mit dem Megafon die Fangesänge vorgeben, 2. sich nie vor die Mannschaft knien, um das „Humba“-Lied zu intonieren, 3. sich nicht der Südkurve (hier stehen die Bayern-Ultras) nähern, 4. nie sein Trikot in die Kurve werfen, 5. nie das Bayern-Wappen auf dem Trikot küssen.

Unterlassen sollte der Spieler also genau *die* symbolischen Aktivitäten, die im Fanmilieu der Ultras besonders hoch bewertet werden und die im Fußballmilieu dazu führen, dass die profane Tätigkeit des Fußballspielens und -betrachtens umschlägt in Milieuvergemeinschaftung. Dem Milieu der Ultras ist es nicht nur bei FC Bayern gelungen, mit Hilfe ihrer Kulturtechniken (organisierte Fangesänge, Choreographien, Pyrotechnik) kulturelle Ausstrahlung und Anziehungskraft zu gewinnen. Sie definieren, was authentische Fußballkultur ist und sie sind durch ihre soziale Organisation dazu in der Lage, Einfluss selbst auf das Kerngeschäft von Fußballvereinen zu gewinnen (Zifonun 2007, 2014).

Wir können in der sozialen Welt des Fußballsports beobachten, wie sich transzendente Fan-Gemeinschaften innerhalb der pragmatischen Handlungssphären des Fußballsports bilden, diese mit ihren partikularen Moralien konfrontieren und dabei sogar bereit sind, die erfolgreiche Durchführung der Kernaktivität zu gefährden. Dabei zeigt sich, dass diese Milieus jedoch Teilzeitgemeinschaften darstellen, denen ihre Angehörigen zwar mitunter besondere Bedeutung zumessen, die sie allerdings auch verlassen, um sich anderen Welten zuzuwenden. Damit ist zum einen gemeint, dass die Zugehörigkeit zu einem Fanmilieu in der Regel auf einen bestimmten Lebensabschnitt begrenzt ist und mit dem Ende der Adoleszenz endet oder in ihrer Bedeutung stark reduziert wird. Zum anderen konkurriert die Zugehörigkeit zum Fanmilieu mit zahlreichen anderen Mitgliedschaften – zur Arbeitswelt, zur Familie,

3 Mehr dazu findet sich z. B. auf jugendszenen.com unter <http://wp1026128.server-he.de/wpsz/?portfolio=ultras>.

zu situativen Zugehörigkeitsarrangements – die ihren ganz eigenen Logiken folgen. Anders als im Fall des Bergarbeiters, dessen Milieu unter dem Symbol der Taube seine gesamte Lebenswelt integrierte – Freizeit, Arbeit, politische Zugehörigkeit etc. – also zu einem sinnhaften Ganzen zusammenband, steht das Fragment der kleinen Lebens-Welten eines Fußballfans in keinem Zusammenhang mehr mit den anderen fragmentartigen Wirklichkeiten des Subjektes. Es wandert vielmehr zwischen unterschiedlichsten nicht zusammenhängenden sozialen Welten und erfährt in diesen nur ausnahmsweise die Zugehörigkeit zu einem Milieu, dessen Bedeutung überdies auf die soziale Welt beschränkt bleibt, in der es sich bildet.

Dass diese Form der sozialen Organisation nicht nur charakteristisch für die Fanmilieus von Profivereinen ist, zeigt die Analyse ethnischer Amateurvereine (Zifonun 2008). Diese gelten gemeinhin als geschlossene ethnische Milieus, die die Binnenintegration ihrer Angehörigen bewirken und ein Eigenleben führen. Die empirische Analyse zeigt jedoch, dass dies keineswegs der Fall ist. Zwar führen ethnische Fußballvereine tatsächlich zur Erhöhung der Chancen für Begegnungen. Allerdings gilt dies nur für Begegnungen innerhalb der sozialen Welt des Fußballsports. Überdies stehen die ethnischen Beziehungen innerhalb der Fußballwelt unter dem Primat fußballerischer Relevanzen und führt die Zugehörigkeit zum ethnischen Fußballmilieu auch zu vermehrten nicht-ethnischen Beziehungen innerhalb der Fußballwelt. Dort wo das ethnische Fußballmilieu auch zum Ausgangspunkt der Bildung von ethnischen Beziehungen wird, die über die Fußballwelt hinausgehen – wo also innerhalb der Fußballwelt innerethnische wirtschaftliche, private, religiöse Beziehungen geknüpft werden – stehen diese in einem Konkurrenzverhältnis zu externen, nicht-ethnischen Beziehungschancen, gegenüber denen sie sich zu bewähren haben. Umfassende Gemeinschaften begründen ethnische Fußballmilieus nicht.

Schlussbemerkungen

Zum Schluss lässt sich festhalten, dass die hermeneutische Wissenssoziologie *phänomenologisch begründet* ist, sich also dafür interessiert, was subjektiv vorliegt. Sie ist eine *Wissenssoziologie*, weil sie sich für den gesellschaftlichen Wissensvorrat interessiert, auf den subjektiv zugegriffen wird. Sie ist *hermeneutisch*, weil sie davon ausgeht, dass der subjektiv gemeinte Sinn der Alltagshandelnden das Produkt von Deutungen ist und sich diese interpretative Haltung methodisch kontrolliert für die soziologische Analyse nutzen lässt.

Literatur

- Berger, P. L., & Luckmann, Th. (1980). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, P. (1982). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.
- Durkheim, É. (1984). Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt a. M.
- Durkheim, É. (1988). Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt a. M.
- Hitzler, R., & Honer, A. (1984). Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36, 56–74.
- Honer, A. (1985). Bodybuilding als Sinnsystem. Elemente, Aspekte und Strukturen. Sportwissenschaft Jg. 15, H. 1, 155–169.
- Honer, A. (1993). Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden.
- Honer, A. (1999). Bausteine zu einer lebensweltorientierten Wissenssoziologie. In: R. Hitzler, J. Reichertz, & N. Schröer (Hrsg.), Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation (S. 51–67). Konstanz.
- Hradil, S. (1992). Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Ders. (Hrsg.), Zwischen Bewußtsein und Sein: die Vermittlung ‚objektiver‘ Lebensbedingungen und ‚subjektiver‘ Lebensweisen (S. 15–55). Opladen.
- Knoblauch, H., & Luckmann, Th. (2009). Gattungsanalyse. In: U. Flick, E. von Kardorff, & I. Steinke (Hrsg.), Qualitative Forschung: Ein Handbuch (S. 538–546). Reinbek b. Hbg.
- Luckmann, Th. (1980). Über die Grenzen der Sozialwelt. In: Ders., Lebenswelt und Gesellschaft: Grundstrukturen und geschichtliche Wandlung (S. 56–92). Paderborn.
- Luckmann, Th. (2002). Der kommunikative Aufbau der sozialen Welt und die Sozialwissenschaften. In: Ders., Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002 (S. 157–181). Konstanz.
- Müller, H.-P. (1989). Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, 53–71.
- Rose, N. (1996). *Inventing Our Selves*. Cambridge.
- Schulze, G. (1992). Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M.
- Schütz, A., & Luckmann, Th. (2003). Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt a. M.
- Soeffner, H.-G. (1992). Der fliegende Maulwurf (Der taubenzüchtende Bergmann im Ruhrgebiet). In: Ders., Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2 (S. 131–156). Frankfurt a. M.
- Strauss, A. (1978). A Social World Perspective. *Studies in Symbolic Interaction* 1, 119–128.
- Vester, M., von Oertzen, P., Geiling, H., Hermann, Th., & Müller, D. (2001). Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt a. M.
- Wacquant, L. (2013). Symbolic power and group-making: On Pierre Bourdieu's reframing of class. *Journal of Classical Sociology* Jg. 13, H. 2, 274–291.
- Zifonun, D. (2007). Zur Kulturbedeutung von Hooligandiskurs und Alltagsrassismus im Fußballsport. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, Jg. 8, H. 1, 97–117.
- Zifonun, D. (2008). Das Migrantenmilieu des FC Hochstätt Türkspor. In: S. Neckel, & H.-G. Soeffner (Hrsg.), Mittendrin im Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext (S. 187–210). Wiesbaden.
- Zifonun, D. (2014). Versionen: Das Sonderwissen sozialer Milieus und seine Differenzierung. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 1. Sonderband, 70–85.

Ethnographische Erkundungen

Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte

Hitzler, R.; Gothe, M. (Hrsg.)

2015, VIII, 289 S. 13 Abb., 12 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-07256-8